



A b e n d =

Z e i t u n g.

1.

Freitag, am 1. Januar 1836.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Eb. H. U.).

Am 1. Januar 1836.

Mächtig rauscht der Zeiten Schwinge
Ueber unsere Erde hin;
Ob sie Glück, ob Unheil bringe,
Ob Verluste, ob Gewinn,
Wer mag in der Zukunft schauen
Was gewährt, was unerfüllt,
Die uns in ein heil'ges Grauen
Eine höh're Hand verhüllt.

Ein Stern nur strahlt aus den Nächten
Uns entgegen immer klar,
Trotzt den ungekamten Nächten,
Bietet uns den Zielpunkt dar;
Zu ihm wendet sich das Auge,
Längst belehrt, wie ungeübt,
Daß es frische Stärkung sauge,
Wenn der bange Blick getrübt.

Dieser Stern ist das Vertrauen
In der Gottheit weisen Rath,
Ist das gläubig frohe Schauen
Auf die noch verborg'ne Saat,
Die doch schon den Keim getrieben
Und empor sproß mit der Zeit,
Wenn wir hoffen, glauben, lieben,
Recht mit Herzensfreudigkeit.

Ob im drängenden Gewirre
Auch die Bahn uns oft entrückt,
Der wird nie am Ziele irre,
Der nach diesem Sterne blickt,

Der hat frischen Muth zum Streben,
Strauchelt in dem Dunkel nicht,
Der die Augen kann erheben
Immerdar zu diesem Licht.

O! so leuchte uns hernieder,
Treuer Stern, durch dieses Jahr,
Nahet der Vergiftung Hyder,
Droht Gewaltthat uns Gefahr;
Laß uns fest im Glauben stehen,
Ob auch lang Erfahrung schwieg,
An der Lüge Untergehen,
An der Wahrheit ew'gen Sieg.

Wechselnde Gestalten schwanken
Durch der Jahre bunten Reihn,
Fieberphantasie'n von Kranken
Scheinen sie uns oft zu seyn;
Ob sie kurze Zeit auch schimmern
Gleich dem flücht'gen Meteor,
So erlischt doch bald ihr Flimmern
Und was wahr ist bleibt wie vor.

Wohl dann denen, die besonnen
Wandern durch der Zeiten Reich:
Wahngelbte sind zerronnen,
Wahres Gute bleibt sich gleich.
Laßt uns schiffen auf dem Strome,
Dessen Welle nimmer weilt,
Bis in der Vollendung Dome
Wir das letzte Ziel ereilt.

Th. Hell.

Die Schatzkammer des Ynka.

Erzählung von E. v. Wachsmanu.

Motto.

Wie blinkt der Schatz! — Seht Ihr ihn glüh'n?
Gleich Teufelsaugen Funken sprüh'n? —
Das Silber so weiß, das Gold so roth — — —
Wer bockt dort im Winkel? — Der Tod! Der Tod! —

Seit der unsterbliche Colon, dem Rufe des Genius nach Westen folgend, für Spanien eine neue Welt erobert hatte, strömte eine Schar kühner, raublustiger Abenteurer nach jenen, bis dahin unbekanntem Gegenden, um hier ihrem Blut- und Goldburch genug zu thun. In eben dem Maße, wie die Leichtigkeit, an jenen fernen Küsten sich ein Glück zu gründen, zunahm, in eben dem Maße verschlechterte sich die moralische Qualität derer, die ein solches suchten. In Mexico waren durch Cortez und seine Gefährten Gräueltug begangen worden, an welche man, als die ersten Eroberer an der Landenge von Darien an's Land gestiegen waren, nicht gedacht hatte; doch war es Pizarro und seinen Horden vorbehalten, das Maß derselben bis an den Rand zu füllen. Der eben Genannte, natürlicher Sohn eines Edelmanns aus Estremadura, ein Mensch ohne alle wissenschaftliche Bildung — er hatte in seiner Jugend das Vieh gehütet — hatte Djeda auf seiner Expedition nach dem Meerbusen von Darien, Balboa auf seinem Zuge über den Isthmus begleitet; im Jahre 1524 reiste er mit Diego de Almagro, Hernando Luque und 112 anderen kühnen Männern von Panama ab, und nachdem er sich bis zum Jahre 1529 an den Küsten von Quito umhergetrieben und mehre Verstärkungen an sich gezogen hatte, drang er in's Innere von Peru, in die Gegend der Stadt Tumbey, vor. —

Das mächtige Reich Tahuantinsuyo, wie es die Eingeborenen nannten, wurde in jener Zeit von den Abkömmlingen eines Mannes, welcher Manko Capac geheißen haben soll und, der Tradition des Volkes nach, aus der Sonne herabgestiegen war, beherrscht. Zufolge der Gesetze, die er den Peruanern gegeben hatte, der trefflichen Einrichtungen, die er ihnen hinterließ, scheint er einer jener göttlichen Menschen gewesen zu seyn, deren sich die Vorsehung von Zeit zu Zeit bedient, und die sie absendet, um gesunkene Völker wieder zu erheben. In Manko Capac's Nachkommen bestrebte man sich, sein Andenken zu ehren. Sie wurden „Söhne der Sonne“, insgemein „Ynka's“ genannt, ein Name, der indeß nicht bloß dem jedesmaligen Herrscher des Landes, sondern allen männlichen Abkömmlingen Manko Capac's gegeben wurde und der so viel wie „Allein“ (Alleinherrscher) bedeutet. — Um das Blut Manko Capac's rein zu erhalten, existirte ein Gesetz, daß

der Ynka sich nur mit einer seiner Schwestern verheirathen durfte. Nur die Kinder aus dieser Ehe waren legitim. Die Töchter nannte man dann „Nusta“ (Fürstin). Waren sie illegitim — denn dem Ynka war es gestattet, außer der rechtmäßigen Gattin noch einen Harem, gebildet aus den schönsten Mädchen des Landes zu haben — so wurde der Name der Provinz, aus welcher ihre Mutter stammte, hinzugefügt, z. B. Quito Nusta, Kolla Nusta u. s. w.

Den höchsten Gott nannten die Peruaner Pachakamaq (Schöpfer der Sonne). Seinen Namen durften nur die Ynka's aussprechen, dem Volke galt sein Geschöpf — die Sonne — als Stellvertreter. Letzterer waren auch die Tempel gewidmet. Der prachtvollste war in der Hauptstadt Cozco; er hieß das „Haus der Sonne.“ Um von dessen Pracht sowohl, als von der Menge jener Schätze, welche die spanische Raubgier so zu reizen im Stande war, einen kleinen Begriff zu geben, führen wir, so weit es der beschränkte Raum erlaubt, einige Stellen aus Garcilasso de la Vega's Geschichte der Ynka's an. „Der Tempel — sagt er — war ein Viereck und von einer Mauer umschlossen; um diese ging ein goldener Kranz, eine Elle breit. Die Thüren und Wände des Tempels, so wie die von fünf herumstehenden großen Pavillons, waren mit Gold- oder Silberblech überzogen. Es waren darin Blendfenster, wie Tabernakel, imwendig mit Goldblech überdeckt und mit Smaragden und Türkisen besetzt. In dem Garten des Tempels und in denen der Paläste des Königs war Alles von Gold oder Silber. Blumen, Sträucher, Bäume, große und kleine Thiere, auch Gewürme, als Schlangen, Eidechsen, Schmetterlinge, desgleichen Vögel, Alles war aus Gold. Auch war da ein großes Stück Feld, auf welchem Mais, Quinoa und anderes Getreide zu wachsen schien, es war aber aus Gold verfertigt.“ — Wir halten inne mit einer Schilderung, die wohl hinreichend seyn dürfte, uns im Laufe der folgenden Erzählung vor dem Vorwurfe der Uebertreibung zu schützen, und bemerken bloß, daß es zwischen dem letzten Könige von Peru Atahualpa und den Scharen Pizarro's auf der Ebene von Cajamalea zur Schlacht kam, daß letztere wie raubstehende Wölfe auf die fast unbewehrten Peruaner stürzten, daß sie einen leichten Sieg davontrugen und der Ynka lebendig in ihre Hand fiel. —

Es war einige Zeit nach der eben erwähnten Schlacht, als in einem, mit einer Veranda umgebenen Hofe des Palastes von Tumbey eine Anzahl junger spanischer Ritter mit einem Spiel beschäftigt war, das man noch heut zu Tage in Spanien, doch nur bei den niedern Volksklassen wiederfindet. Es besteht darin, einen kurzen, mit Blei gefüllten Prügel, oder ein Kuhhorn, nach einem, in Entfer-

nung von ungefähr vierzig Schritten aufgestellten Regel zu werfen. — Auf einem Tischchen lagen eine ziemliche Anzahl Silbermünzen, als einer der Spielenden, ein junger Mann von stolzem fecken Wesen, hinzutrat und die Geldstücke bei Seite schob.

Fort mit dem Plunder! — rief der Spanier — Seckelt Euren Gewinn ein, Caballeros! Das elende Spiel um einige Piafter langweilt mich. Wer hält mir das auf einen guten Wurf?

Der Ritter hatte indeß einen etwa spannenlangen und fingerdicken Goldbarren aus seinem Wamse gezogen und hieb mit dem Dolche ein zolllanges Stück davon ab. Nun wie steht's, Semors? — rief er, im Kreise umher schauend — Was meint Ihr dazu, Don Velasquez de la Hera?

Mein Schatzkästlein kann sich mit den Goldkisten des Halbbruders unsers Feldherrn nicht messen! — erwiderte der Angeredete lachend — Aber da ist Hernandez Guerra! Er ist zuerst mit seiner Schar in den Tempel zu Caxamalca eingedrungen. Alle Welt sagt, er hätte dem Götzen Virakocha ein Bein abgeschlagen und lauter Barren daraus gießen lassen.

Dummer Spaß! — rief verdrüsslich der Geneckte — Ihr dürft dem Schwäzer kein Wort glauben, Don Diego de Alcantara. Ich bin arm wie eine Kirchenruge.

Schweigt! Schweigt! — rief Jener, den Scherz fortsetzend — Ich habe den einbeinigen Götzen mit meinen Augen gesehen, und Ihr seyd der Arzt, der ihm den Fuß so trefflich amputirt hat.

Die ganze Schar lachte aus Leibeskräften.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schmetterlinge und Bienen.

— Das Franzosenthum in Afrika macht reißende Fortschritte. Ein Correspondent des Journal des debats hat Europa davon in pittoresken humoristischen Briefen à la Pückler-Muskau benachrichtigt.

— Die Türken in Algier machen's wie die Türken in Constantinopel. Sie christianisiren ihren Islamismus, trinken Wein, tragen Pariser Ueberdecke über die Plunderhosen und verheiratheten sich mit einer einzigen Frau. Mehr kann man vom Orient nicht verlangen vor der Hand.

— Die Türken, die ihren Harem abschaffen und die Weiber emancipiren, hatten erst die Franzosen nöthig, um der Ueberzeugung zu werden, ein Mann habe an einer schönen Hälfte genug.

— Es befindet sich in der französisch algierischen Armee ein Türke, der dem Moniteur zufolge neunzehn Araber in einem Treffen tödtete und fünf Pferde unter sich erschießen ließ. Dieser exemplarische Held hat auf der Stelle das Kreuz der Ehrenlegion bekommen, versteht sich.

— Man sagt, der Herzog von Orleans habe in Afrika bereits wie Napoleon seinen Mameluk gefunden. Aber ohne Lebensgefahr. Tant mieux.

— Das Lager der französischen Armee am Fuße des Atlas ist voll Poesie und Lieder. Sein Mittelpunkt ist ein kolossaler Feigenbaum, der zehn Meilen in die Runde das einzige Gewächs ist.

— Der Winter in Afrika ist ein Pariser Frühling, der alle Herzen tanzen macht. Ich rathe den militärischen Balletmeistern und Tuilerie-Fashionables, die Ankunft des Siroccos und Samums nicht abzuwarten und ihre Vorbeern ja recht schnell zu sammeln.

— Im Schatten des Feigenbaumes von Oran hat der Herzog von Orleans wie weiland der heilige Ludwig und der König Salomo dem Volk Gericht gehalten und eine schwarze Sklavin gerettet. Für diesen Spruch werden die Mauren Seine Hoheit ohne Zweifel den weißen Fürsten nennen.

— Ein muselmännischer Rubini hat im Lager des arabischen Feigenbaumes an einem sternflimmernden Abende dem Kronprinzen von Frankreich ein improvisirtes Vokalconcert gegeben und alle Anwesenden bis zu Thränen gerührt.

— Wenn die Türken mit den Franzosen singen: Allons enfans de la patrie! le jour de gloire est arrivé, so ist's aus mit dem Reiche Mahomed's, die Odalisten kommen in die Pariser Oper und lassen sich als Polizeispione brauchen.

— Der peruanische Napoleon (Salaverry) hat eine Julirevolution gemacht. Sein Moniteur braucht fünf Monate, um nach Europa zu gelangen.

— In Paris geht die Regierung mit dem Gedanken um, die vom Volke im Grimm demolirte Kirche Saint Germain l'Auxerois dem Kultus wieder zu öffnen. Die Journale sagen, dieß sey ein neuer Beweis, daß Frankreich eine Restauration ohne Personen habe.

— Meyerbeer wird wirklich eine Oper von R. M. v. Weber für künftigen Winter vollenden. Die Partitur ist in seinen Händen.

— Die geistreiche Virtuosi, welche Victor Hugo's Notre dame für die Académie de musique in Musik setzte, ist eine Tochter des Gédacteurs des Debats, welche bereits vor längerer Zeit eine Oper „Faust“ publicirte.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Paris.

Im December 1835.

Z a z e z i z o z u.

Ne faites pas attention au titre.
Le Critique.

Daß die Menschen Comödie spielen und tanzen, ist bekannt; daß es auch die Bären, die Affen und die Hunde thun, war längst ausgemacht. Alles, was lebt, ist Schauspiel und Oper, Ballet und Vaudeville; denn also will es einmal die Zeit, in der wir leben, welche durch und durch dramatisch, das heißt activ ist.

Etwas, das ich nicht wußte und doch nicht desto weniger authentisch wahr ist, ist aber die Dramaturgie der leblosen Dinge, als da sind: Pflanzen, Bäume, Felsen, Muscheln, oder was noch schlimmer und origineller wäre: der Hauben, Schachstein, Röcke, Kasterollen und Bouteillen, der Tische und Stühle, der Perrücken und Haartouren, der Kaffeetassen und Gläser, der Dominosteine und Schachbretfiguren, der Spiel- und Visitenkarten. In ihnen hat die Poesie ein Amerika entdeckt mit peruanischen Goldminen; eine leibhaftige Idee zum Reich- und Verücktwerden, in der die Feenwelt des Orients zu Hause ist.

Sagen Sie mir doch, warum die Elfen, Gnomen und Feen immer im Orient hausen, nicht unter uns Nordländern? Wir haben bloß trübsinnige, zwerghähnliche Berggeister, die in den Minen das Erz bewahren und armen Tagelöhnern das Genick brechen. Verträgt sich etwa die lustige Natur der persischen und indischen Genien nicht mit dem kalten Hauch des Boreas? Kann sie ihre zarte Gestalt nicht in einen Zobelpelz wickeln und mit Eierpunsch und Blühwein aufwärmen? Wahrhaftig, es thut mir leid um unsere schönen Geister, wenn ich sehe, daß sie ihres Fabel wegen sich außer Landes begeben und nach unsäglichen Wehen am Ganges oder Indus die goldene Angel auswerfen. Die Chinesen sind ihrerseits eben solche Tröpfe; sie schicken ihre Poeten mit Gedankenrossen nach Rom und Paris, welche für sie in Sibirien liegen, um der gebildeten Welt von Peking einen pittoresken Abendmahls zu bereiten.

Der französische Dichter, der Zazezizozu geschrieben und in Scene setzte, hat seine Himalayareise glücklich beendet und eine kolossale pudelnarrische Idee mitgebracht, die Idee, die ich eben nannte. Nur in China, wo die Menschen so große Zöpfe und lange Mattenschwanzbärte tragen, nur in dem Lande der Kreuzspinnen-, Hut- und Glockendächer konnte einem römisch-katholischen Christen der Einfall kommen, die Figuren eines Schachbrets, die Steine eines Dominos und die Karten eines Whistspiels zu beleben und als Individuen in eine Intrigue zu verflechten, wie es in diesem Zauberstücke geschehen ist. Es war der Traum eines Kaisers Yengtse, der wie Aegyptens Pharaos einen Joseph als Astrolog am Hofe hatte.

Zazezizozu ist der Name der himmlischen Majestät. Dieselbe trägt einen schlafrockähnlichen, baumelnden, blau-seidenen Rock mit Goldtressen, der um die Hüfte mit einem goldenen Kapuzinergurt gefaßt ist, einen weißen Haarbüschel auf dem helmähnlichen Scheitel und lange klappernde Perlengehänge in den Ohren, weshalb diese wichtigsten Organe eines Fürsten ungewöhnlich groß geworden.

So:ald der Vorhang aufgeht, hält Zazezizozu auf echt-chinesisch seine Siesta im goldenen Saale. Um ihn her webeln die Sclavinnen und in Duzend Minister mit ungeheuren dicken Bäuchen. Sie harren des Erwachens in

andächtigem Schweigen. Nach einer Weile Reflexion erfolgt dieser beglückende Augenblick und die Majestät berichtet mit Schrecken, wie sie einen Traum gehabt habe von zukünftigen räthselhaften Dingen. Es ist von Katzen und Mäusen und ungeheuren Schwänzen die Rede.

— Befehlen Eure Majestät den Astrologen? fragt der Premierminister, Namens Grosbec. Dieser Mann hat den dicksten Bauch vom ganzen Cabinet.

Jawohl, — antwortete er. — Er soll mir sagen, was der Traum bedeutet. Kann er das nicht, so laß ich ihn um einen Kopf kürzer machen.

Der arme chinesische Astrolog war nicht so schlau wie der Ludwig's XI., von dem man sagt, er habe sich das Leben durch den Ausspruch gerettet, der König sterbe nach ihm. Nur wenig Minuten sehen wir ihn das Geheimniß erforschen, das darin besteht, die drei Söhne des Monarchen zu verheirathen oder, was schwieriger ist, bei aths-lustig zu machen; da bricht der allerhöchste Unwille aus und die Büttel übernehmen ihn. Der Hund — ruft Zazezizozu — untersteht sich, nicht zu wissen, was ich geträumt habe!

Es geschieht nun ein Mirakel. Der Kopf des Hingerichteten erscheint im Staatsrathe und verspricht, die Angelegenheiten des Reichs zu dirigiren, so oft es der König befehlt. Zu dem Ende gibt er die Beschwörungsformel an und schlägt alsogleich die Reise der drei Prinzen in drei verschiedene Länder vor.

Diese Länder sind das eigentliche Gebiet des Feendramas. In dem Einen, dem Schachbret, dessen schwarze und weiße Provinzen das ganze Theater einnehmen, bekriegen sich zwei Könige mit ihren Frauen, unterstützt von der Mitterschaft und dem Bauernstande. Vier Thürme beschützen die Grenzen; in dem Andern wohnt eine alte Dame in einem Palast von Dominosteinen, deren sämtliche Untertanen bezauberte Nummern sind. Jeder Reisende, der mit ihm eine Partie macht und verliert, muß die Zahl ihrer Sclaven vermehren und bleibt bis zum Tage des Siegers ein weißer Augenstein; und in dem Dritten, dem Reich der Karten, da haust ein rother, gehörnter und beschwänzter Satan, ein Spieler, der, mit der ganzen Welt zerfallen, ein fühlloser Tyrann geworden ist.

Die chinesischen Prinzen haben die ritterliche Absicht, diese drei Länder von ihren Ungethümen zu befreien und dann, heimgekehrt, für ihre Vorbeeren die schönste Prinzessin zu fordern. Diese hat sich mit Hilfe des Astrologenkopfes ausfindig machen lassen und erwartet mit Ungeduld den letzten Akt.

Der letzte Akt ist die Notabelnversammlung der Chinesen, Karten, Dominos und Schachbretfiguren. Alle Repräsentanten der vier Reiche erscheinen auf Befehl des Majestät im goldenen Schlosssaal, um der langersehnten Verlobung des Kronprinzen beizuwohnen und nach aufgelobener Tafel eine Quadrille zu tanzen. Ein Walzer wäre für die Deputirten der Dominos und Karten eine Unmöglichkeit, da ihre viereckige Figur, aus der nur Kopf und Beine wie bei einer Schildkröte hervorgucken, nicht so ganz zur Bewegung geeignet ist. Ich kann versichern, daß sie ihr Möglichstes thaten, um den Verdacht der so gebasteten politischen Immobilität von sich abzuhaken. Ihr Costum war ganz das bekannte der elfenbeinernen Figuren und der schönen französischen Whistkarten, darin die Bilder bloß eine Kopfseite haben.

Nichts drolliger als so ein Kartentanz, nichts sinnverwirrender als so eine Population von belebten Gegenständen. Man muß sich nur noch ihre Köpfe und Beine hinwegdenken.

(Der Beschluß folgt.)